

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

162 (16.7.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Singe Dich gesund

Stimmbildung als Heilfaktor

Dem großen Heer der Lungenkranken, der Asthmatiker und Bronchitiker ist eine neue Hoffnung auf Heilung und dauernde Gesundung zuteil geworden. Sie heißt: Singe dich gesund! Das klingt grotesk und unwissenschaftlich, denn bisher war Stimmbildung eine Angelegenheit für Sänger und Berufsredner. Heute aber glauben wir zu wissen, daß wir durch Gesang nicht nur unsere Stimme schulen, sondern auch Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre und Atmungsorgane beseitigen können. Eine Erkenntnis, die ärztliche Kapazitäten bereits praktisch anwenden, denn in den Lungenheilstätten von Potsdam und Treuenbriege bei Berlin werden schon viele Hunderte von Patienten nach diesem neuen Dogma behandelt. Während man früher in den Heilstätten Schonung und Ruhstellung der erkrankten Lungen predigte, versucht man es jetzt mit dem Gegenteil, verleiht man, durch stimmliche Tätigkeit die Lunge anzuregen und wieder vollwertig zu machen.

Wie entstand diese neue Heilmethode? 90 Prozent aller menschlichen Stimmen sind krank, so verschern alle Kehlkopfkrankheiten und Gesangsstörungen. Von dieser Erfahrung ging man aus. Ihre Theorie leitet aus der Gesangsphysiologie Georg von Armin fest, ihr erster Heilpraktiker in dieser Richtung war der Berliner Stimmlehrer Dr. Herbert Biele, der als Assistent an der Technischen Hochschule zu Berlin tätig ist.

Dr. Biele erkannte, daß die menschliche Stimme im allgemeinen verkümmert und in ihrem vollen Gebrauch behindert ist. Die meisten Erwachsenen können ja auch kaum eine Stunde lang und vernünftig ohne Anstrengung sprechen, dann sind es nur noch heitere Leute, die sie hervorbringen. Selbst Berufsredner, Schauspieler und Sänger leiden unter Stimmkrankheiten und Indispositionen, die oft zum völligen Ruin der Stimme führen. Dabei ist von Natur aus das menschliche Stimmorgan zu außerordentlichen Leistungen befähigt. Der Säugling und auch noch das heranwachsende Kind können stundenlang mit unglaublicher Ausdauer, ohne dabei heiser oder stimmlos zu werden. Später verbietet ihnen der „gute Ton“ das laute Singen und Schreien. Die Lunge hat bald keine Möglichkeit mehr, sich zu weiten und zu füllen. Auch im Schulgesang, bei dem oft die Grenze der kindlichen Bruststimme mit Gewalt überschritten wird, findet das jugendliche Stimmorgan im wichtigsten Entwicklungsstadium keine zweckmäßige Pflege und Behandlung. So sind die gereichten und gequetschten, die bannen und fassen Stimmen zu erklären, mit denen wir durch das Leben laufen. „Wir haben uns“, sagt Dr. Biele, „von der Naturstimme zugunsten der Kultur meilenweit entfernt und die Folgen zeigen sich nicht nur beim Sprechen, sie zeigen sich, was viel gefährlicher ist, in den vielen Krankheiten der Atmungsorgane, in den Katarrhen, der Disposition zur Lungentuberkulose. Es ist ja schließlich kein Geheimnis, daß die Zahl der Kehlkopfkranken in den letzten Jahrzehnten erschreckend zugenommen hat.“

Wie will man nun diesen Zuständen zuleide gehen? Früher hieß es allgemein, wer richtig sprechen und singen will, muß richtig atmen lernen. Der Atem muß festhalten und beherzigt werden, darf nicht unbenutzt entweichen, hämmerten die Stimmlehrer ihren Schülern ein. Heute laßt man dagegen: Alles gewollte, bewußt angestrebte Atmen ist unnütz, schwächt den Lebenden, aber fördert ihn nicht. Die neue Methode will den Atem reißlos in Klang umfassen. Denn das Geheimnis einer wirklichen Stimme, das Geheimnis jedes echten Sängers liegt in einer Kraftquelle, die aus einem spezifischen Luftdruck automatisch hervorgeht. Der geborene Sänger besitzt die Fähigkeit, die Luft mit Hilfe der Bauchpresse und eines im Kehlkopf entstehenden Widerstandes zum Stauen zu bringen, wobei Lunge und Kehle unter Spannung gesetzt werden. Auf dieses Stauungsprinzip, das der vorhin genannte Gesangsphysiologe von Armin entdeckte, baut sich die neue Stimmtherapie auf. Seine umfassenden Beobachtungen gingen davon aus, daß die Erschlaffung unserer Stimmorgane und ihre Erkrankungen auf einen verstopften chronischen Kehlkopfkatarrh zurückzuführen sind. Die Entstehung dieses Katarrhs, der eine Entzündung der Schleimhäute darstellt, hat seine Ursache fast immer in einer völligen Vernachlässigung dieses Organs durch falschen Stimmgebrauch oder mangelnde Atemstauung. Gelingt es aber nun, die erkrankten Schleimhäute zu reinigen, zu heilen und zu kräftigen, so ist die Grundlage für eine gesunde Stimme geschaffen. Aber nicht auf den Kehlkopf, auch auf Atembewegung und Lebensfähigkeit der Lunge kann die Erzeugung und Anwendung einer lägerartigen Stimmkraft einen tiefgreifenden Einfluß ausüben. Sie wirkt als innere Gymnastik in einem Maße,

wie sie keine Atemübung hervorrufen könnte. Deshalb haben in der letzten Zeit viele Geräte die Stimmbildung bei Heilswenden bei Lungenkranken angewendet. Erst unglücklich berichteten die Leiter großer Tuberkulosekrankeheiler auf der Tuberkulosekongress in Riffingen von ihren Erfolgen mit der neuen Methode. Singe dich gesund heißt die neue Devise. Wohingegen bei jeder Säugling die tonnenförmige hochgestellte Form des Brustkorbes, die nur beim Säugling erhalten bleibt, aber für jedermann einen sicheren Schutz gegen die Tuberkulose bedeutet, die ja nach dem neuesten wissenschaftlichen Erkenntnis auch eine Frage der Körperbeschaffenheit ist. Bieleist ist also hier ein Weg zur Rettung vieler Tausender von Tuberkulosen gefunden.

## Gundolf

Als der tochen in Hebelberg an Magenkrebs im Alter von 51 Jahren verstorben Literarhistoriker Friedrich Gundolf vor mehr als zwanzig Jahren seine erste größere literarhistorische Untersuchung „Shakespeare und der deutsche Geist“ veröffentlichte, waren die germanistischen Lehrer der deutschen Hochschulen vollkommen von dem sehr lebenswürdigen Erich Schmidt inspiriert. Unter dem Banner dieses geistreichen Hochschullehrers, der genießerisch die Persönlichkeit des dichtenden Genies unterzucht und sich auch außerordentlich an der biographischen Einzelheit freute, lebend, schrieb die besten Germanisten Literaturgeschichte wie einen spannenden Roman. Die anderen trotzierten im alten Philologenstab weiter und suchten nach falschen oder echten Quellenmotiven für die Werke der poetischen Genies. Gundolf überwand die Schule der lebenswürdigen Realisten und der trockenen Bedanten.

Seine literarhistorische Methode wollte ganz von dem Biographen absehen und nur das schöpferische Urwesen in dem Dichter zeigen. Erfahrungen der materialistischen Geschichtsauffassung existierten für Gundolf nicht, ja sie wurden von den Geistes des Kreises um Stefan George sogar kritisch abgelehnt. Seiner Weltanschauung lag ein Individualismus im schrankenlosen Freiheitskampf, die nur das Einzelindividuum als zeitlose Erscheinung sah und daraus seine Betrachtungen ableitete. Der Klassiker sollte zeitlos werden, herausgehoben werden sollte er aus der Verdinglichung der Jahrhunderte und Jahrtausende. Nach solchen Grundideen gestaltete Gundolf auch seine Romanisierungen. Und schließlich wagte er es auch, mit dem gleichen Prinzipien der historischen Persönlichkeit in das geheimnisvolle Innere hineinzuleuchten. Er schrieb ein Buch über Julius Cäsar. Es war ein wundervoll zu lesendes Buch. Man glaubte zu sehen, wie ein großer Mann der Geschichte sich dazu drängte, eine ganz



Professor Friedrich Gundolf, der berühmte Literarhistoriker der Hebelberger Universität, Träger des Lessingpreises 1930 gestorben.

harmonische und ausgeglichene politische Welt aufzubauen. Hatte man sich dann den schönen Worten Gundolf, der Plastik seiner Sätze auch der klingenden Grobheit seiner Metaphern entsagen, dann darf man, daß Gundolf eigentlich das Wichtigste der Menschlichen und Geschichtserkenntnis zu einer Zeit gelassen hatte: nämlich die trockene und unarmbrüderliche Lehre, die aus den Urkunden der Geschichte zu entnehmen ist.

Unabhängig von der Erfüllung dieser Außenleiterpflicht, die Gundolf sich nach dem Befehl seines Meisters Stefan George angewidmet hatte, verwaltete Gundolf in Hebelberg sein Professorenamt. Er erzog einige Generationen von Germanisten, die sich mit tiefem Respekt vor dem gebildeten Wort inspirierten. Unter Deutschlehrern an den höheren Schulen schreiben nicht mehr so häufig wie ihre Vorgänger, wenn sie bei Gundolf in die Schule gingen. Gundolf, der akademische Lehrer, ist aber auch schulpflichtig, wenn die Jugendführer den Boden der Wirklichkeit allzu häufig verlassen und sich einer Weltbetrachtung widmen, die gemischt ist aus Marxismus und anderen noblen, doch gemeingefährlichen Untugenden.

## Ein Preisausschreiben des ADGB

Die Einsicht in die inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit denen die deutsche jugendliche Jugend zu kämpfen hat, hat den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund veranlaßt, ein Preisausschreiben zu erlassen, das den jungen Studierenden ermöglichen soll, sich intensiv mit konkreten Fragen des modernen politischen Lebens zu beschäftigen.

Das Preisausschreiben stellt folgende Aufgaben: 1. Der Meinungsbeitrag um die Wirtschaftsdemokratie seit dem Hamburger Gewerkschaftskongress. Der Gedanke der Wirtschaftsdemokratie, wie er auf dem Hamburger Gewerkschaftskongress (1928) und in dem Buch „Wirtschaftsdemokratie“ behandelt worden ist, hat in der Öffentlichkeit lebhaften Widerhall gefunden. Die gegen den Gedanken erhobenen Einwände, Gegenüberstände, Ergänzungen usw. sind systematisch darzustellen und kritisch zu würdigen. An eine geschichtliche Darstellung ist nicht gedacht. Ausführliche Zitate sind zu vermeiden. Wichtig ist eine knappe, übersichtliche und klare Systematik. Genauer Sinn und Inhalt und ein Literaturverzeichnis sind erforderlich.

2. Wirkungen des modernen Arbeitsrechts auf die Rechtsgestaltung der Sozialversicherung. Ausgewählte Fälle der Behandlung des Abens von den wesentlichen Grundgedanken, die sich im Arbeitsrecht der Nachkriegszeit durchgelebt haben. Insbesondere sind also die arbeitsrechtlichen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung, die Tarifvertragsverordnung, die Arbeitszeitverordnung, die Betriebsrätegesetz, das Arbeitsgerichtsgesetz, die Änderungen der Gewerbeordnung und des Handelsregistergesetzes zu berücksichtigen.

Für die Lösung beider Aufgaben hat der ADGB 4000 Mark zur Verfügung gestellt, die sich in folgender Weise auf die Preisträger verteilen würden:

- je 1000 Reichsmark als 1. Preise
- je 600 Reichsmark als 2. Preise
- je 400 Reichsmark als 3. Preise

Den Preisträgern steht es frei, die Preise nach dem Wert der eingereichten Arbeiten anders zu bemessen.

Das Preisausschreiben ist an alle deutschen Universitäten, Lehranstalten, Hochschulen (einschließlich Danks) und Handelshochschulen übergeben worden. Die Studierenden können sich daher über die Bedingungen der Arbeiten, die bis 1. Mai 1932, „Einschreibeposten“ an den ADGB, zu senden sind, bei ihrer Hochschule informieren.

## Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angelegentlich Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung besogen werden.

Die „Sozialistische Monatshefte“, redigiert von Dr. S. Bloch (Geschäftsstelle Berlin W 35, Potsdamer Straße 121 h) haben sich eben das Jubiläum ihres 37. Jahrganges ereignen lassen. Aus diesem Anlaß haben wir hervorzuheben einige Chance, von Dr. Carl Nierenhoff, Mitglied des Reichstags, — Die deutsche Not, von Julius Kallisi, — Reichseinheit durch Reichsführung, von Karl Silberbrand, Mitglied des Reichstags, — Reichsreform und Notverordnung, von Dr. Kurt von Reibnitz, Med. Ministerpräsident, — Amerikanisches Intermezzo, von Dr. Richard Kleinheiß, — Die europäische Getreidepolitik, von Gerhard Wientke, — Nach dem Parteitag, von Dr. Walter Kahl, — Das amerikanische Zweiteilmeritum als Beispiel: Zum Problem Politik und Wirtschaft, von Dr. Charlotte Wilenski, — Der Preis des Heeres beträgt RM. 1.—, — der eines Brieftaubensabkommens RM. 2.—, — Zu besorgen durch unsere Buchhandlung.

**ALOIS NOLD**  
**DIE HOLLE VON CAYENNE**  
Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegationsrats  
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe  
Nachdruck verboten

**Auf der Plantage Albina**  
Zwischen der fünften und sechsten Stunde unserer Wasserfahrt erbliden wir links am Ufer eine kleine Kolonie in europäischem Stil. Rauter Zübel bricht aus, von dem selbst sogar unsere schwarzen Freunde erjast werden, obgleich ihnen ja diese Siedlung bekannt war. Bald legen wir an einer kleinen niedlichen Landungsbrücke an. Kaum sind die Boote festgemacht, da näherte sich auch schon unserer Landungsstelle der Eigentümer der Kolonie, der Plantagenbesitzer, ein Holländer. Er begrüßt uns mit gebrochenerm Deutsch, fragt uns wohnin und wober. Ich machte ihm in wenigen Worten alles klar. Noch mehr weiße Männer kommen, beschauen uns und können kaum ihr Erschauen unterdrücken über unser ungewöhnliches Aussehen. Wir fühlen, sie haben Erbarmen und Mitleid mit uns. Kaum haben wir das Land betreten, da kommen sie auch schon mit entbehrlichen Kleidungsstücken herbei, damit wir uns einigermaßen menschlich kleiden können. Mit innigem Danke nehmen wir Abschied von unseren Regern, die wieder nach ihrem Heimatdorf zurückzuziehen.

Langsamem Schrittes gehen wir an der Seite unserer neuen Beschützer dem einstweiligen Aufenthaltsort, der Plantage, die den Namen Albina trägt, entgegen. Wir sollen zunächst Schützlinge der Holländer sein. Bestens sind wir aufgenommen. Wir können essen und trinken, was und wieviel wir überhaupt nur wollen.

Am Abend sitzen ein paar Dutzend Menschen um uns herum und lauschen den Erzählungen unserer Erlebnisse. Ein jeder von uns berichtet einen Teil des Erlebten. Von der Legion, von Marokko, von der Gefangenschaft und von der Verbannung in Cayenne. Tiefe Stille herrscht. Gestirnen lauschen die Holländer unseren Schilderungen. Ehrliches Erschauen herrscht über unsere Leistung der Durchquerung des Urwaldes, was bis jetzt noch keinem Menschen gelungen war. So etwas konnte nur seltene Energie und Ausdauer, unerschütterlicher Lebenswille vollbringen.

Der Besitzer teilt uns mit, daß das nächste Schiff, ein Küstendampfer, in fünf Tagen Albina anfahren würde. Der Dampfer würde uns in die Hauptstadt Paramaribo von holländisch Guayana mitnehmen, wo ein deutsches Konsulat seinen Sitz hat.

Nach einem kräftigen Imbiß am Abend bekommen wir unsere Zimmer angewiesen. Endlich in einer wirklichen menschlichen Behausung. Endlich zum erstenmal wieder fühle ich als Mensch fühlen dürfen.

Fünf Tage sind wir Gast des holländischen Plantagenbesitzers. Es war dies die erste Erholung von den arduen Strapazen und Entbehrungen unserer Urwaldreise. Schwer fiel es uns, wieder an europäische Verhältnisse sich zu gewöhnen. Namentlich das Essen machte uns Schwierigkeiten. Auch die beste Speise konnten wir nicht mehr vertragen. Wir bekamen schreckliche Leibschmerzen, dazu einen ruhrartigen Durchfall. Recht schön hätten diese fünf Tage sein können, wären wir gesunde Menschen gewesen und keine halbverhungerten Ausreißer. Am fünften Tage kam der langerebente Dampfer an. Unser bisheriger Beschützer und Retter besprach sich mit dem Kapitän, schilderte ihm die Sachlage. Wir durften mitfahren. Bald war die Ladung gelöst und die Plantage verlastet. Vierundzwanzig Stunden später bestiegen wir nach herrlichem Abschied das Schiff, das den gleichen Namen wie die Plantage hatte. Die Trennung fiel uns nicht leicht. Wir hatten gute, hilfsbereite Menschen kennen gelernt, denen wir für ihre Güte herzlich dankten. Nur der Gedanke, daß wir jetzt bald an einen Platz kommen, wo wir ärztliche Hilfe finden werden, wo der erste deutsche Landsmann zu uns wieder sprechen wird und wo die Aussicht bestand, bald wieder in die deutsche Heimat zurückzukommen, machte die Trennung leicht.

Nach sechzehn Stunden Fahrt kommen wir an der Mündung des Flusses Surinam an, an dem die Hauptstadt Paramaribo liegt. Der Surinam ist ein flutiger Fluß. Rechts und links arduen herrliche Kaffeepflanzungen, soweit das Auge sehen kann. Weiter sehen wir Kokospflanzungen, Reisfelder, Kakaobäume und Zuckerrohrfelder.

Lange fahren wir durch diese ebenso fruchtbare wie phantastische Landschaft. Jetzt liegt ein kleines an die deutsche Heimat erinnerndes Dörfchen vor dem Ufer, überall reger Verkehr, fleißige Hände bei der Arbeit. Alte Erinnerungen werden wach. Die Sehnsucht nach dem Lieben dabeim verdrängt alles andere. Wir bebann haben wir an den und bilden traumverloren hinüber zur Kulturwelt, zur Freiheit. Wir können es immer noch nicht fassen, daß wir dem Schlimmsten, was es gibt, dem Siechtum, der

Verbrecherstidung entronnen sind. Seit erst erkennen wir die großen Qualen und Drangsale, die wir ertragen haben, jetzt erst begreifen wir, was es heißt, ein freier Mensch zu sein.

## In Paramaribo

Das Schiff verringert seine Fahrt, umsteuert eine herrliche Biegung des Flusses, und im Glanze der Morgensonne liegt Paramaribo, die Hauptstadt von holländisch Guayana vor uns. Der Schiffsführer, Kapitän Andersen, teilt uns mit, daß er von Bord aus mittelst Funkapparat die Behörden der holländischen Kolonie wie auch das deutsche Konsulat von unserer Ankunft benachrichtigt habe. Wir danken dem freundlichen Mann herzlich für diese große Fürsorge und Aufmerksamkeit.

Am Lande hat sich eine riesige Menschenmenge eingefunden. Unsere Ankunft hat sich wie ein Lauffeuer in die Stadt verbreitet. Alles will uns „Wundermenschen“ aus dem Urwald sehen.

Das Fallreep wird gelöst, wir verlassen nach herrlichem Abschied von der Befragung unter Begleitung des Kapitäns den Dampfer. An Land werden wir von der Behörde empfangen, an der Spitze der deutsche Konsul von Paramaribo.

Wir werden nach dem Justizpalast gebracht, wo wir vom holländischen Gouverneur empfangen werden. Von unseren Begleitern geführt, betreten wir das Empfangszimmer des hier residierenden holländischen Staatsbeamten. Er begrüßt uns in freundschaftlicher Weise und heißt uns auf holländischem Boden herzlich willkommen. Wir werden verhört, gefragt nach Name, Staatsangehörigkeit, Geburtsort, wann und wie lange von Deutschland fort, wie lange in der Legion, wann desertiert, wann und wie lange verurteilt, wann geflüchtet und wie lange unterwegs. Gerne beantworten wir die Fragen.

Mit der Bemerkung, daß wir nun bis zur Untersuchung und Prüfung unserer Angaben unter dem Schutz der holländischen Behörden stehen würden, entläßt uns der Gouverneur. Unser Landsmann, der Konsul, erklärt mir, daß die Prüfung ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen werde, da unsere Personalkarte zunächst nach Amsterdam an deutsche Generalkonsulate, von da an das Auswärtige Amt nach Berlin, und dann an die Heimatbehörde berichtet werden müßten.

Der Konsul war ein sehr freundlicher, entgegenkommender Herr, er ließ es sich angelegen sein, für uns alles zu tun, was in seinen Kräften stand. Wir hatten deshalb großes Vertrauen zu ihm. Auf seine Veranlassung kamen wir zunächst ins Krankenhaus zur ärztlichen Pflege und Beobachtung.

(Fortsetzung folgt.)